

„Was die Zukunft bringen wird, steht in Gottes Hand“.

Das Charisma der Schulschwestern vor den Herausforderungen der Gegenwart

Vortrag anlässlich der Eingliederungsfeier
der Bayerischen Provinz der Armen Schulschwestern U.L.F. am 6. Mai 2006

Vorbemerkungen

Was kann ein Weltpriester Ordensfrauen schon sagen? Darf er es überhaupt wagen, über das Charisma der Ordensleute allgemein und erst recht über das Charisma einer bestimmten Gemeinschaft zu reden? Sollte er nicht besser schweigen oder allenfalls ein freundliches Grußwort sprechen, in dem er den Ordensfrauen dankt für all das, was sie für die Kirche und die Menschen getan haben und auch heute tun?

Sr. Salome war anderer Meinung. Sie hat mich eingeladen, heute bei ihrer Eingliederungsfeier zu sprechen und dabei auch über die Zukunft, über Ihre Zukunft nachzudenken. Ich habe auch spontan zugesagt, weil ich die Schulschwestern seit 21 Jahren kenne und in dieser Zeit immerhin acht Jahre regelmäßig mit Schulschwestern Gottesdienst gefeiert und ein Stück mit ihnen gelebt habe – drei Jahre in Giesing, anderthalb Jahre hier am Anger und dreieinhalb Jahre in Würzburg-Heidingsfeld. Und ich habe mich bei den Schulschwestern immer wohl gefühlt und bin immer wieder gerne bei den Schulschwestern zu Gast.

Doch ich weiß um meine Grenzen. Auch wenn ich die eine oder andere Schulschwester kenne: Mein Blick auf die Schulschwestern bleibt ein Blick von außen. Aber vielleicht kann dieser Blick von außen Ihnen eine Hilfe sein, die eigene Gemeinschaft, das eigene Charisma und die konkreten Herausforderungen noch einmal in den Blick zu nehmen. Der Blick von außen lässt Ihnen vor allem die Freiheit, bei allem, was sie stört zu sagen: „Er ist eben doch keine Schulschwester. Er trifft deshalb nicht genau das, was für uns wichtig ist.“ Aber vielleicht findet sich ja doch der eine oder andere Gedanke, an dem Sie als einzelne oder als Gemeinschaft anknüpfen können und sagen: „Da lohnt es, weiterzudenken.“

Drei Schritte möchte ich heute Morgen mit Ihnen gehen: Zuerst möchte ich auf das Charisma schauen, das Ordensleute allgemein und dann konkret die Schulschwester in die Kirche einbringen. In einem zweiten Schritt wird es dann um die Herausforderungen gehen, die sich in der Gegenwart im Blick auf die Zukunft stellen. Und schließlich möchte ich mit Ihnen überlegen, was einer Gemeinschaft denn helfen kann, diese Herausforderungen anzunehmen.

1. Zum Charisma des Ordensstandes und der Schulschwester

Ich will nicht versuchen, Ihnen das Charisma der Armen Schulschwester auszulegen. Dafür sind alle Schulschwester größere Fachleute – theoretisch und praktisch. Ich möchte vielmehr nur ein paar Hinweise geben, welches Zeugnis die Ordensleute der Kirche geben und wie sich mir das Charisma der Schulschwester erschlossen hat. Damit bleibe ich dem treu, was ich gerade gesagt habe, und biete Ihnen einen Blick aus der Außenperspektive.

Für die Kirche ist es ein Segen, dass es Ordensberufe gibt. Männer und Frauen, die als Ordensleute leben, sind nämlich – vorrangig zu allen konkreten Aufgaben, die sie übernehmen – ein Zeichen, das nicht einfach die Selbstverständlichkeiten unserer Zeit bestätigt. Da gibt es Frauen und Männer, die im Verhältnis zu dem, was die Medien als normal und üblich darstellen, anders leben. Auch ohne spektakuläre Aktivitäten stellen sie manches in Frage, was nach allgemeiner Auffassung wichtig und für ein erfülltes Leben notwendig ist.

In einer sexualisierten Welt verzichten diese Frauen und Männer nicht nur auf die Ehe, sondern lassen sich auf ein Leben in sexueller Enthaltsamkeit ein. Sie sagen nicht, dass Sexualität und Ehe schlecht sind. Sie wissen, dass Gott dies alles geschaffen hat und dass der Mensch diese Möglichkeiten des Lebens nutzen darf und daran auch Freude haben darf. Aber sie verzichten darauf und entscheiden sich für eine andere Lebensform, weil sie gespürt haben: Es gibt noch Wichtigeres als diese Bezogenheit des Menschen auf einen konkreten Partner.

Mit ihrer Entscheidung zur Ehelosigkeit entscheiden sich Ordensleute allerdings nicht für ein Junggesellenleben, das möglichst unverbindlich ist und den einzelnen nicht einschränkt. Ordensleute binden sich vielmehr an eine konkrete Gemeinschaft und sind bereit, sich hier

ganz in Dienst nehmen zu lassen. Deshalb gehört zu einer Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen auch die Bereitschaft zum Gehorsam. Dieser Gehorsam bezieht sich zuerst auf Gottes Willen. Die Ehelosigkeit soll ja nicht ein Deckmantel für Egoismus werden. Vielmehr soll die Ehelosigkeit die Möglichkeit eröffnen, sich mit all seinen Möglichkeiten ganz in den Dienst Gottes zu stellen. Die Bindung an eine konkrete Ordensgemeinschaft konkretisiert dies noch einmal. Ordensleute sollen nicht ungebundene Singles sein, sondern Menschen, die ihr Leben zur Verfügung stellen. Der Gehorsam, den Ordensfrauen und Ordensmänner ihren Oberen versprechen, ist Ausdruck der Bereitschaft, sich ganz auf Gottes Willen einzulassen und dafür auch eigene Pläne und Wünsche zurückzustellen.

Bis hierher kann ich als Weltpriester auch aus eigener Erfahrung sprechen. Auch zölibatäre Priester leben ja ehelos und haben ihren Bischöfen Ehrfurcht und Gehorsam versprochen. Aber Ordensleute bringen noch ein drittes Moment mit, das gegen den Trend der Zeit ist und die Plausibilitäten unserer Gesellschaft in Frage stellt. Sie versprechen auch ein Leben in Armut – und die Schulschwestern nennen sich sogar ausdrücklich „Arme“ Schulschwestern. Wenn wir an die Armut in der Welt denken, müssen wir sicher sagen: Wirkliche Armut kennen auch Ordensleute bei uns nicht. Wir haben alle genug zu essen. Und die meisten Ordensleute müssen sich gerade keine Sorgen machen, ob genügend Geld für die alltäglichen Aufgaben und Ansprüche existiert. Aber Armut heißt für Ordensleute zuerst: das eigene Leben und den eigenen Wert nicht von persönlichem Besitz abhängig machen. In unserer Gesellschaft bestimmt die Höhe des Einkommens nicht nur darüber, was man sich leisten kann. Sie sagt gleichzeitig auch etwas über das gesellschaftliche Ansehen aus. Wir definieren uns gleichsam über das Gehalt, über den Besitz, über die finanziellen Möglichkeiten. Wer als Ordenschrist nach den evangelischen Räten lebt, möchte aus dieser gesellschaftlichen Ordnung aussteigen: Nicht mein Einkommen macht mich wertvoll, sondern meine Berufung durch Gott. Nicht der Kontostand gibt mir Sicherheit für die Zukunft; vielmehr bin ich davon getragen, dass Gott mich liebt. Nicht die eigene Leistung ist Garant meines Lebens, sondern Gott selbst hält seine schützende Hand aus über mich.

Das Leben nach den evangelischen Räten soll helfen, das Leben ganz auf Gott auszurichten und in seinem Dienst ganz auf die Menschen. Das spezifische Charisma der Schulschwestern besteht nun im „apostolischen Dienst, der ausgerichtet ist auf die Erziehung“. Dabei „bedeutet Erziehung, die Menschen hinzuführen zu ihrer vollen Entfaltung als Geschöpf und Abbild Gottes, und sie zu befähigen, ihre Gaben einzusetzen, um die Erde menschenwürdig zu

gestalten“¹. So steht es jedenfalls in ihrer Konstitution von 1986. Damit greift die Konstitution das Grundanliegen auf, das Maria Theresia Gerhardinger bei der Gründung und beim Aufbau der Gemeinschaft der Armen Schulschwestern hatte und das – auch unter veränderten Rahmenbedingungen – Grundanliegen der Armen Schulschwestern geblieben ist und bleiben soll.

In seiner Botschaft zum Weltgebetstag für die Berufungen am (morgigen) 7. Mai 2006 sagt Papst Benedikt XVI. über die Ordensleute: „Nach dem Beispiel der Maria von Bethanien, die »sich dem Herrn zu Füßen setzte und seinen Worten zuhörte« (vgl. Lk 10,39), weihen sich viele Männer und Frauen vollständig und ausschließlich der Nachfolge Christi. Obwohl sie verschiedene Dienste im Bereich der menschlichen Ausbildung oder der Sorge um die Armen, im Bereich der Lehre oder der Krankenbetreuung ausüben, betrachten sie diese Aktivitäten nicht als das Hauptziel ihres Lebens“² Ungeachtet aller pastoralen und apostolischen Aufgaben liegt nach dem Schreiben des Papstes die erste und vorzügliche Verpflichtung aller Ordensleute „in der Betrachtung der göttlichen Dinge und in der ständigen Verbindung mit Gott im Gebet“³.

Ordensleben, so werden wir nach diesem kursorischen Blick auf die evangelischen Räte und das besondere Charisma der Armen Schulschwestern sagen können, Ordensleben ist ganz auf die Verbindung mit Gott ausgerichtet. Alles, was die Ordensleute tun, muss zur größeren Ehre Gottes reichen. Der einzelne Ordenschrist muss aus dieser Berufung heraus leben und diese Berufung lebendig halten. Natürlich muss eine Ordensgemeinschaft fragen, ob die Kandidatinnen für den konkreten apostolischen Dienst bzw. für den Dienst und das Leben in der Gemeinschaft geeignet sind. Aber vor allem muss die Gemeinschaft auf das achten, was die Regel des hl. Benedikt verlangt: „Man achte sorgfältig darauf, ob der Novize wirklich *Gott sucht*, ob er Eifer hat für den Gottesdienst, für den Gehorsam, für Verdemütigungen. Im voraus sage man ihm offen, wie rau und schwierig der Weg ist, der zu Gott führt.“⁴

¹ Konstitution Nr. 22, in: Ihr seid gesandt. Konstitution und Generaldirektorium der Armen Schulschwestern von Unserer Liebern Frau. München 1986, 27.

² Benedikt XVI., Botschaft zum 43. Weltgebetstag für die Berufungen am 7. Mai 2006, hier zit. nach Die Tagespost. 20. April 2006 Nr. 47, S. 6.

³ Zitat aus can. 663 § 1 CIC.

⁴ Regula Benedicti Nr. 58, hier zitiert nach Die Benediktus-Regel lateinisch-deutsch. Hg. v. P. Basilius Steidle. 4. Aufl. Beuron 1980, 161.

Die Kirche jedenfalls hat Grund dankbar zu sein, dass mitten in ihr Menschen leben, die die Gottsuche zu ihrem zentralen Lebensinhalt machen und damit zeigen: Eigentlich gibt es nichts Wichtigeres als diese Gottsuche. Dafür lohnt es sich, auf Ehe, Reichtum und die eigenen Pläne zu verzichten. Solche Menschen muss es geben. Aber solche Menschen müssen auch glaubwürdig leben, damit das Zeichen von der Welt gelesen, gedeutet und verstanden werden kann. Wenn jetzt die Provinzen Berlin und Westfalen in die Bayerische Provinz eingegliedert wurden, dann darf dies nicht nur verstanden werden als Versuch, auf einen Mangel zu reagieren. Vielmehr muss es darum gehen, diese Umstrukturierung als einen Neubeginn zu verstehen, der ein neuer Anstoß ist, dass Sie als Ordenschristen glaubwürdig in der Welt leben und dabei das eigene Charisma zeitgemäß leben.

Dabei gehört es zum Charakteristikum der Schulschwestern, dass sie ihren apostolischen Dienst und ihr Leben nach den evangelischen Räten in Gemeinschaft leben wollen. Ihre Gründerin hat daran immer wieder erinnert und die Schwestern geradezu beschworen: „In der Einheit besteht unsere Stärke; darum müssen wir vor allem an diesem Anker festhalten.“⁵ Diese grundlegende Einheit der Schulschwestern hat Sie bewogen, nun auch eine gemeinsame Provinz in Deutschland zu bilden. Diese Einheit bleibt allerdings auch ein Auftrag, weil sie immer wieder die Bereitschaft voraussetzt, sich selbst zurückzunehmen und den eigenen Dienst in die größere Gemeinschaft einzubringen.

Dass dies immer unter den Vorzeichen der je eigenen Zeit geschehen muss, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Weil die Zeiten sich aber ändern, muss sich auch das Ordensleben ändern. Im Blick auf die Gegenwart soll dem im Folgenden nachgegangen werden.

2. „Nur die Feinde der Kirche wollen, dass sie bleibt, wie sie ist.“

Ich beginne diesen Abschnitt mit einer kleiner historischen Rückblende auf die Geschichte der Armen Schulschwestern im 19. Jahrhundert. In wenigen Jahrzehnten war aus den bescheidenen Anfängen im Jahre 1833 eine Gemeinschaft von mehreren hundert, ja schließlich von mehreren tausenden Schwestern geworden. Die Neugründung entsprach offensichtlich einem vitalen Zeitbedürfnis und einer entsprechenden Bereitschaft bei jungen

⁵ Hier zit. nach: Maria Theresia von Jesu Gerhardinger, Vertrauen und Wagen. Worte in den Tag. Hg. v. Generalat der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, Rom anlässlich der Seligsprechung am 17. November 1985. Regensburg 1985, 108.

Katholikinnen, sich als Ordensfrauen in den Dienst der Erziehung der Mädchen zu stellen. Damit standen die Armen Schulschwestern allerdings nicht allein da. Das 19. Jahrhundert war bekanntlich von Neugründungen zahlreicher Schwesterngemeinschaften geprägt. In der Geschichte des christlichen Ordenslebens von Leonard Holtz lesen wir: „Die Fülle der Neugründungen und die hohe Zahl der Eintritte in die neuen Kongregationen sind ein Zeichen religiös motivierter sozialer Einsatzbereitschaft in der Kirche. Sie müssen auch vor dem Hintergrund der Zeit gesehen werden: Die Frauenklöster boten den dafür ansprechbaren Frauen in einer religiös geprägten Gemeinschaftsordnung Sicherheit und geschützten Lebensraum, ermöglichten ihnen den Zugang zu einer geachteten öffentlichen Tätigkeit und (bei vielen, die aus bescheideneren Verhältnissen kamen) sozialen Aufstieg im kirchlichen wie im gesellschaftlichen Umfeld.“⁶

Bedenkt man diese sicher holzschnittartige Analyse des Historikers, dann kann es nicht verwundern, dass die Zahl der Ordensleute insgesamt und der Ordensfrauen in den sozial engagierten Kongregationen stark zurückgegangen sind. Die religiösen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich verändert. Eine geachtete öffentliche Tätigkeit können Frauen, auch religiös motivierte Frauen heute ohne Schwierigkeit außerhalb des Klosters wahrnehmen. Vielleicht muss man sogar fragen, ob die Tätigkeit oder zumindest die Lebensform einer Klosterfrau überhaupt öffentlich geachtet ist. In aller Regel ist darüber hinaus heute mit dem Eintritt in ein Kloster kein sozialer Aufstieg verbunden. Vor allem aber wird man sagen müssen, dass die religiöse Grundstimmung unserer Zeit weit weniger kirchlich geprägt ist als im 19. Jahrhundert.

Die Rahmenbedingungen haben sich auch geändert im Blick auf die Aufgaben, denen sich Mutter Theresia und die ersten Generationen der Schulschwestern gewidmet haben. Seinerzeit haben Schulschwestern oftmals überhaupt Bildung ermöglicht. Kindergärten und Schulen existieren heute allerdings weitgehend flächendeckend und werden als eine Grundaufgabe des Staates angesehen. Gab es schon nach wenigen Jahren immer mehr Nachfragen nach Schulschwestern, so stoßen Kirche, kirchliche Mitarbeiter und natürlich auch Ordensfrauen in manchen Kreisen der Bevölkerung auf Skepsis und Misstrauen. Selbst wenn die Zahl und Altersstruktur der Schulschwestern der Bayerischen Provinz sich weniger dramatisch verändert hätten und verändern würden, müssten sich die Schulschwestern trotzdem fragen:

⁶ Leonard Holtz, Geschichte des christlichen Ordenslebens, Düsseldorf 2001, 273 f.

Was ist heute unsere Aufgabe? Wie leben wir unser spezifisches Charisma unter den aktuellen Bedingungen glaubwürdig und fruchtbar?

Mit dieser Frage stehen die Schulschwestern nicht allein. Viele Ordensgemeinschaften, ja die ganze Kirche ist offensichtlich in einer Umbruchssituation. Der Grundauftrag bleibt gleich: Es gilt, zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden. Aber die Rahmenbedingungen haben sich verändert und werden sich in den kommenden Jahren immer weiter verändern.

Diese sich ändernden Rahmenbedingungen haben nicht nur Auswirkungen auf die Ordensgemeinschaften. Viele Diözesen sind in atemberaubenden Umbruchsprozessen. Kaum jemand in Deutschland hat wahrgenommen, dass es bereits in den 1990er Jahren in vielen Diözesen Frankreichs einschneidende pastorale Umstrukturierungen gegeben hat. Seit mehreren Monaten nehmen allerdings die Medien staunend wahr, dass auch in Deutschland eine Diözese – meine Heimatdiözese Essen – vor ähnlichen Umstrukturierungen steht. Die dramatischen Veränderungen in der Bevölkerungsdichte des Ruhrgebietes und die damit verbundenen dramatischen Rückgänge in den Kirchensteuermitteln machen es notwendig, dass im Laufe der nächsten drei Jahre vermutlich 90 bis 100 Kirchen nicht mehr gottesdienstlich genutzt werden können. Christen, die vielleicht vor dreißig oder vierzig Jahren selbst mitgeholfen haben, dass eine Kirche errichtet wurde, müssen jetzt erleben, dass diese Kirche in Zukunft nicht mehr Mittelpunkt einer Gemeinde sein wird. Sie sind zutiefst mit der Frage konfrontiert: Wie werden wir unseren Glauben in Zukunft leben? Wo wird sich unsere Gemeinde in Zukunft sammeln? Wie soll es weitergehen mit der Kirche in unserem Stadtteil oder Ort? Nicht wenige prophezeien, dass es noch einmal zu massiven Auszugsbewegungen aus der Kirche kommen wird. Unsere schnelllebige Zeit mutet offensichtlich auch der Kirche, ihren Diözesen und den Ordensgemeinschaften zu, kurzfristiger neue Wege zu suchen und zu wagen.

Wir haben uns diese Situation nicht ausgesucht. Wir können nicht frei entscheiden, ob wir im 19. oder 20. oder eben im 21. Jahrhundert leben und glauben wollen. Vielmehr sind wir verpflichtet, unseren Glauben in der Gegenwart zu leben. Wenn aber sich die Rahmenbedingungen ändern, dann müssen auch wir uns ändern. Dann müssen wir bereit sein, Neues zu wagen, damit das Entscheidende nicht verloren geht.

„Nur die Feinde der Kirche wollen, dass sie bleibt, wie sie ist.“ So hat es einmal provokativ Henri de Lubac formuliert. Denn eine Kirche, die sich nicht verändert, ist nicht lebendig, sondern tot. Von dem Sänger Wolf Biermann soll das Wort stammen: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“⁷ Und tatsächlich: Treue zum eigenen Auftrag, Treue zur eigenen Lebensentscheidung, Treue zum eigenen Leben wird nicht einfach dadurch gesichert, dass wir immer weiter machen wie bisher. Wir bleiben uns gerade dadurch treu, dass wir je neu nach den Herausforderungen des Tages fragen. Tatsächlich braucht die Kirche den Mut zur Veränderung, brauchen auch die Schulschwestern den Mut zur Veränderung, wenn sie sich und ihrem Auftrag in der Welt treu bleiben wollen.

Verantwortete Veränderung hat allerdings Voraussetzungen. Eine erste Voraussetzung ist, dass wir wissen, auf welchem Boden wir stehen. Jede Entscheidung braucht ein Fundament. Denn wir sollen ja nicht modisch heute dies und morgen jenes tun. Vielmehr geht es darum, in angemessener Weise neu zu konkretisieren, wozu wir uns am Anfang entschieden haben. Dieses Fundament ist unser Glaube, ist unsere Beziehung zu Jesus Christus und dem Vater und ist schließlich für die Schulschwestern auch ihr spezifisches Charisma. Hier gilt es immer wieder Maß zu nehmen: Was will Gott in dieser Stunde von uns? Wo können wir das, wozu wir uns am Anfang unseres Ordenslebens entschieden haben, heute am besten verwirklichen?

Eine zweite Voraussetzung ist, dass wir ein Grundvertrauen haben, dass auch die Zukunft nicht gottlos sein wird, sondern eine Zukunft mit Gott ist. Über meine Überlegungen habe ich ein Wort Ihrer Gründerin Maria Theresia von Jesu Gerhardinger gestellt: „Was die Zukunft bringen wird, steht in Gottes Hand.“⁸ In der Tat: Wir sollen keine Zukunftsforscher sein, sondern in aller Nüchternheit auf das schauen, was wir von der Gegenwart wissen. Dann aber gilt es, mit Vertrauen auf die Zukunft zuzugehen, die uns aufgegeben ist. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir haben sie anzunehmen und im Rahmen unserer Möglichkeiten zu gestalten.

Der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer hat in seinem diesjährigen Fastenhirtenwort die pastoralen Herausforderungen angesichts des gegenwärtigen Umbruchs betrachtet und dabei gefragt: „Welche Haltung, welche »Spiritualität« brauchen wir, um miteinander die Zukunft

⁷ Auch Herbert Haag hat einst ein Buch mit diesem Titel herausgegeben. Seine Konsequenzen teile ich allerdings nicht.

⁸ Hier zit. nach: Maria Theresia von Jesu Gerhardinger, Vertrauen und Wagen. Worte in den Tag. Hg. v. Generalat der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, Rom anlässlich der Seligsprechung am 17. November 1985. Regensburg 1985, 18.

unserer Kirche zu gestalten?“ Und er antwortet darauf mit einem Wort aus dem 2. Timotheusbrief, wo es heißt: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2 Tim 1,7). Bischof Scheuer fährt dann fort: „Im Glauben sind wir nicht fixiert auf die Vergangenheit, wir kleben nicht am Gewohnten. Das Evangelium orientiert sich nicht an den Mängeln und am Mangel, nicht nur an den Defiziten, sondern an Gottes Möglichkeiten mit uns Menschen, an der vorhandenen Fülle, an den Gnadengaben und Fähigkeiten.“ Und dann erinnert der Bischof an ein schönes Wort des hl. Ignatius: „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen kann, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola)⁹

Diese Frage nach der Spiritualität möchte ich nun in einem dritten Schritt noch einmal aufgreifen und dabei vor allem fragen, was das konkret für eine Gemeinschaft heißen kann, die sich in Treue zur Tradition mutig den Herausforderungen der Gegenwart stellen will. In aller Bescheidenheit versuche ich damit, Ihnen Impulse für Ihren Weg in die Zukunft zu geben.

3. Impulse für den Weg in die Zukunft

3.1 Wertschätzung der Tradition

Die Kirche, Gemeinden, Ordensgemeinschaften leiden unter den Veränderungen, weil sie befürchten, dass Wertvolles auf der Strecke bleibt. Das heißt aber im Klartext: Was wir in der Vergangenheit erlebt haben und gewirkt haben, ist uns so wichtig, dass wir es gerne für die Zukunft sichern wollen. Freilich entdecken wir, dass manches, was in der Vergangenheit selbstverständlich war, in der Gegenwart keinen Bestand haben kann. Alte Formen haben sich überlebt, können nicht mehr finanziert werden und müssen verändert oder auch überwunden werden. Und in der Freude, den richtigen Weg für heute und morgen entdeckt zu haben, wächst die Gefahr, die Schönheit und Stärke der Vergangenheit nicht mehr wahrzunehmen.

Deshalb gilt: Auch wo Abschied genommen werden muss von Aufgaben, Lebensregeln und Ausdrucksformen der Vergangenheit, soll dies in Respekt geschehen. Das Alte hatte seine

⁹ Manfred Scheuer, Bischofswort zur Österlichen Bußzeit 2006 – URL: http://www.dioezese-innsbruck.at/downloads/bischofswort_fastenzeit_1.pdf (download 1. Mai 2006).

Zeit. Wir dürfen dankbar sein für das, was daraus an Gutem entstand. Wir müssen es nicht nachträglich schlecht machen, damit wir das Neue besser begründen können. Wer die Zukunft will, darf die Vergangenheit nicht schlecht reden. Wer sich Respekt für die eigenen Entscheidungen heute erhofft, sollte auch denen, die vor uns gelebt haben, den Respekt nicht vorenthalten. Die Gemeinschaft der Schulschwestern bezieht sich ja nicht nur auf die Zeitgenossen, sondern auch auf die Schulschwestern der Vergangenheit.

Natürlich dürfen wir nüchtern die Grenzen des Früheren benennen. Aber wir sollten es nicht aus der lieblosen Position der vermeintlich Klugen tun, die über die vermeintlich Dummen der Vergangenheit reden. Auch die, die vor uns da waren, haben nach bestem Wissen und Gewissen gelebt und gehandelt. Sie mussten auf die Schwierigkeiten und Herausforderungen ihrer Zeit antworten und konnten das nur tun im Kontext ihrer Zeit. Reden wir deshalb so von dem, was früher war, wie wir möchten, dass morgen über uns geredet wird. Das gilt übrigens nicht nur im Blick auf die Dinge, die 50 oder 100 Jahre zurückliegen. Das gilt auch dann, wenn vielleicht nach zehn oder 20 Jahren Entscheidungen verändert oder Projekte aufgegeben werden müssen. (Das gilt übrigens auch im Blick auf Ihre nun größer gewordene Provinz: Vielleicht gibt es ja in den verschiedenen Gebieten auch etwas, was den jeweils anderen fremd ist. Auch davon sollte mit Respekt gesprochen werden.)

3.2 Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes

Gott hat den Menschen Verstand geschenkt, und die Menschen sollen diesen ihren Verstand gebrauchen – auch zum Aufbau der Kirche und zum Wohl der Menschen. Deshalb gehört es zu den Aufgaben, die uns mitten in dieser Umbruchssituation gegeben ist, dass wir mit all unseren geistigen Möglichkeiten an den richtigen Entscheidungen arbeiten.

Aber Jesus hat uns auch den Heiligen Geist verheißen, der die Kirche führen und leiten will. Wir dürfen also auch auf den Beistand des Heiligen Geistes vertrauen. Das Wirken des Heiligen Geistes steht dabei nicht in einem Widerspruch zu unserer Vernunft. Vielmehr gehe ich davon aus, dass sich Gottes Geist im menschlichen Planen und Überlegen Gehör schafft, wenn wir uns seiner Gegenwart immer wieder öffnen. Deshalb müssen alle kirchlichen Strukturprozesse geistliche Prozesse bleiben. Deshalb reicht es nicht, wenn wir Unternehmens-, Finanz- oder Organisationsberater befragen. Sie können uns

Hintergrundwissen geben und uns lehren, auf unser Leben noch einmal mit einem anderen Blick zu schauen. Aber entscheidend ist, dass wir uns immer wieder fragen: Was will Gott uns mit dem zeigen, was wir entdecken können. Was ist Gottes Wille in dieser Stunde der Kirche.

Wer mit dieser Offenheit sich den aktuellen Herausforderungen stellt, der wird menschlich gesehen manches Risiko eingehen müssen. Aber er kann dies tun im Vertrauen darauf, dass Gott mit seiner Kirche und auch mit der konkreten Gemeinschaft geht. Wenn wir alles getan haben, was in unserer Macht steht, dann dürfen wir die Zukunft gelassen in Gottes Hand legen. Ganz in diesem Sinn haben Sie in Nüchternheit die Schritte getan, die jetzt zu einer einzigen Provinz der Schulschwestern in Deutschland geführt haben. Dass diese Bayerische Provinz aber eine segensreiche Zukunft hat, liegt nicht an diesen Entscheidungen, sondern an der Führung Gottes.

3.3 Einheit in Verschiedenheit

Wenn nicht alles bleiben kann, wie es ist, dann wird es auch Neues geben müssen, dann wird es auch Experimente geben, die nicht von allen verstanden werden. Ich weiß nicht, wie die bayerische Provinz den personellen und strukturellen Herausforderungen der nächsten Jahre und Jahrzehnte begegnen will. Aber ich könnte mir vorstellen, dass auch Projekte entwickelt werden, die am Anfang von vielen mit Skepsis und Misstrauen betrachtet werden.

Es ist der Vorzug der katholischen Kirche, dass es in ihr eine große Weite gibt. Ein wenig von dieser katholischen Weite muss es auch in den einzelnen Ordensgemeinschaften geben. Solange die Mitte der Gemeinschaft, das grundlegende Charisma nicht in Gefahr ist, dürfen auch innerhalb einer Ordensgemeinschaft unterschiedliche Wege gegangen werden. Die Schulschwestern kennen das fast von Anfang an. Denn noch zu Lebzeiten Ihrer Gründerin standen Ihre Mitschwestern in Amerika vor Herausforderungen, die dort anders gelöst werden mussten als hier in Bayern. Das ging nicht ohne Spannungen und war auch für die selige Theresia Gerhardinger nicht leicht. Aber es musste geschehen, damit das gute Werk, das hier in Bayern begonnen hatte, Früchte auch an anderen Orten bringen konnte.

Vielleicht müssen wir alle noch mehr lernen, mit unterschiedlichen Wegen auch innerhalb einer Gemeinschaft zu leben. Dies kann allerdings nur gelingen, wenn man sich nicht mit ständigem Misstrauen beobachtet, sondern wenn man die jeweils anderen mit Sympathie begleitet. Da werden vielleicht die Alten sagen: „So, wie die Jungen jetzt leben, möchten wir nicht leben. Aber es ist gut, dass Sie einen neuen Weg probieren können. Wir wünschen Ihnen dabei von Herzen Gottes Segen.“ Da müssen aber auch die Jungen sagen: „Schön, dass die Alten auf bewährten Wegen gehen konnten und auch jetzt so weiterleben dürfen. Wichtig ist nun, dass wir unsere Neuansätze so leben, dass sie der Einheit nicht schaden, sondern zum Aufbau unserer Gemeinschaft beitragen.“

Und das gilt nicht nur für jung und alt. Das gilt auch für jene Schwestern, die in traditionellen Aufgaben stehen, im Verhältnis zu denen, die sich bereit erklärt haben, neue Projekte anzugehen. Die Kirche, jede Pfarrgemeinde und sicher jede Ordensgemeinschaft lebt davon, dass nicht einfach alle dasselbe machen, sondern dass in den unterschiedlichen Aufgaben dankbar wahrgenommen wird, dass die anderen anderes anders tun und dass wir gerade dadurch als Gemeinschaft unsere Aufgaben bestehen können. Deshalb darf sich niemand einbilden, allein seine Aufgabe sei für die Gemeinschaft wichtig. Ziel aller Schulschwestern und auch Ziel der nun zusammenwachsenden Bayerischen Provinz muss es ja sei, bei aller Verschiedenheit in Einheit und Gemeinschaft den Weg in die Zukunft zu gehen.

Liebe Schwestern, liebe Gäste,

am Anfang der 1870er Jahre hatte die selige Maria Theresia Gerhardinger den Eindruck, dass die Klosterschulen nach und nach verdrängt werden sollten. Darüber informierte sie ihre Mitschwestern in einem Rundbrief und gab ihnen auch sehr konkrete Ratschläge, wie sich die Schwestern in dieser schwierigen Situation verhalten sollten. Und dann findet man dort den schönen Satz: „Tun wir unsre Pflicht, so können wir auf Gott vertrauen“.¹⁰ Das Wort fasst passend zusammen, worum es uns gehen muss auf unserem Weg in die Zukunft. Tun wir unsere Pflicht, d. h. nehmen wir unsere Aufgabe ganz ernst und tun wir nach bestem Wissen und Gewissen das, was in unserer Macht liegt. Aber diese unsere Bereitschaft zum vollen

¹⁰ Rundbrief vom 18. 2. 1871, in: Maria Theresia von Jesu Gerhardinger, Briefe XII, o. O. o. J. [München 1979], 95 f., hier 96.

Einsatz ist dann auch die geistliche Grundlage dafür, dass wir ganz auf Gott vertrauen können.

So schließe ich mit einer alten Oration, die die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch gebetet hat und die auch in unseren Tagen ein gültiges Gebetswort ist:

„Herr, unser Gott,
komm unserem Beten und Arbeiten mit deiner Gnade zuvor und begleite es,
damit alles, was wir beginnen,
bei dir seinen Anfang nehme und durch dich vollendet werde.“¹¹

Dass diese Gebetsbitte in Erfüllung geht, wünsche ich der ganzen bayerischen Provinz der Armen Schulschwestern, jeder einzelnen Schwestern und all denen, die mit ihnen verbunden sind.

¹¹ Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Kleinausgabe. Einsiedeln u. a. 1988, 79 (Tagesgebet des Donnerstag nach Aschermittwoch).